

OTTO BETZ: **Licht vom unerschaffnen Lichte. Die kabbalistische Lehrtafel der Prinzessin Antonia in Bad Teinach.** Sternberg Verlag Metzingen 1996. 105 Seiten mit etwa 50 Abbildungen in Farbe. Pappband DM 48,-

Die evangelische Pfarrkirche von Bad Teinach, die einst – 1662 bis 1665 – Herzog Eberhard III. von Württemberg für seine Familie und für Badegäste hatte erbauen lassen, birgt einen aus jener Zeit stammenden großen Bildschrein, ein kostbares, aber auch in vielen Einzelheiten rätselhaftes Kunstwerk, das des Herzogs Schwester Antonia (1613–1679) in Auftrag gegeben hat. Dieser einem Flügelaltar ähnliche Schrein verfügt über ein inneres Hauptbild und zwei Seitenflügel, die bei geöffnetem Zustand die Flucht nach Ägypten und die Auffindung des Moses, bei geschlossenem Zustand einen mehrreihigen Brautzug abbilden. Das Hauptbild selbst zeigt einen kreisförmig angelegten Paradiesgarten mit einem großen goldenen Tempel im Hintergrund und einem Ausblick in die von einem goldenen Himmel bekrönte Landschaft. Im Garten, im Tempel, im Himmel und in der Landschaft sieht man Dutzende von Gestalten – Propheten, Apostel, Engel, Menschen, Tiere –, Pflanzen blühen, Bäume und Hecken grünen: Alles scheint nach einem großen System angeordnet.

Zwar gibt es darüber eine ganze Reihe von Publikationen, von Erklärungsversuchen und Detaildeutungen, doch erst jetzt ist es dem emeritierten Tübinger Theologie-Professor Otto Betz gelungen, auf den Vorarbeiten von Hans Peter Rüger aufbauend, alles zu erklären, das Geheimnis der Bilder insgesamt zu lüften, alle Einzelheiten auf den Bildern zu deuten und deren biblische Grundlagen nachzuweisen. Er zeigt, wie sich in diesem Werk, insbesondere im inneren Hauptbild, in der «Lehrtafel», die Gedankenwelt der fürstlichen Auftraggeberin Antonia spiegelt, daß es sich dabei um *die Frucht jahrelanger Arbeit handelt, nämlich der intensiven Beschäftigung mit dem Alten und Neuen Testament, mit Quellenschriften der jüdischen und christlichen Kabbala, mit altchristlicher Literatur, christlicher Kunst, mit der Emblematik und den Naturwissenschaften der damaligen Zeit.*

Bei aller wissenschaftlicher Gründlichkeit ist die Darstellung gut lesbar. Dem Autor gelingt es nicht nur, die Ideen Antonias von Württemberg und ihrer Berater zu veranschaulichen und in einen größeren Zusammenhang zu stellen, er zeigt, wie hier – in der alten jüdischen Kabbala wurzelnd – ein christliches Gottes- und Weltbild visualisiert wurde: ein Denkmal tiefer Frömmigkeit und schwäbischer Gelehrsamkeit als *Vorspiel des württembergischen Pietismus.* Das Buch macht Lust, nach Bad Teinach zu fahren und dieses Denkmal, *wie es seinesgleichen auf der ganzen Welt nicht gibt, im Original anzuschauen.* Dieses ist, wie das Buch, zu empfehlen. Sibylle Wrobbel

LUDWIG BEZ, HAIM GOREN, SITUTUNGA MICHAL ANTMANN, ULRICH GRÄF: **Der jüdische Friedhof in Freudental,** hrsg. vom Pädagogisch-kulturellen Centrum. Ehemalige Synagoge Freudental e.V., mit Zeichnungen von Dan Rubinstein. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1996. 303 Seiten mit 484 Abbildungen. Leinen DM 98,-

HEINRICH KOHRING: **Der jüdische Friedhof in Schwäbisch Hall Steinbach.** Einführung, hebräische Texte mit Übersetzung, Register, hrsg. von der Stadtverwaltung Schwäbisch Hall. Stadt Schwäbisch Hall 1996. 191 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Leinen DM 49,80

Das Vernichtungswerk der Nationalsozialisten an den deutschen Juden war gründlich und umfassend. Außer Erinnerungen blieben nicht viel mehr als Steine. Grabsteine sind es, die heute von den einst blühenden jüdischen Gemeinden und ihren Menschen berichten. Aber ihre Sprache ist stumm. Um verstanden zu werden, bedürfen diese Steine der Erläuterung. Die hebräischen Inschriften müssen entziffert und übersetzt, die fremd gewordenen Traditionen und Sachverhalte erklärt und gedeutet werden.

Diese Aufgaben leisten die in letzter Zeit vermehrt erscheinenden Dokumentationen jüdischer Friedhöfe. In den meist nur in kleiner Zahl aufgelegten Bänden steckt enorm viel an Arbeit und Recherche. Diese Mühen dienen der Erinnerung und dem Gedenken an das ausgelöschte Leben. Sie kämpfen aber auch gegen die Zerstörung und den Verlust an unwiederbringlicher Information, wie sie den Steinen vor allem in jüngster Zeit drohen. Angesichts des fortgeschrittenen Verwitterungsgrades der häufig auf porösem Sandstein gehauenen Steine erfolgen diese Dokumentationen zum letztmöglichen Zeitpunkt, um diesen Teil der Heimatgeschichte für künftige Generationen zu bewahren.

Oft schwankt der Charakter der Bände zwischen einer nüchternen Dokumentation und einer künstlerisch nachempfundenen Annäherung an die stillen, fernab der Ansiedlungen gelegenen Friedhöfe mit ihren moosbewachsenen, halbverwitterten Steinen, deren friedvoller Ausstrahlung sich kaum jemand entziehen kann.

Auch der vorliegende, großzügig ausgestattete Bildband über den **Freudentaler jüdischen Friedhof** zeigt beide Ansätze. Gerahmt von stimmungsvollen Zeichnungen Dan Rubinsteins bietet er auf gut 300 großformatigen Seiten ein genaues Nachschlagewerk zu den über 400 erhaltenen Grabsteinen der jüdischen Gemeinde Freudental. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war sie unter dem Schutz der reichsritterschaftlichen Familie von der Zobel und wenig später unter dem der Gräfin von Würben – besser bekannt als «die Graevenitz» – wieder entstanden. Nach einer Einleitung über jüdische Trauerbräuche und Grabsteinsymbolik sowie knappen Bemerkungen über Namensgebung und den jüdischen, am Mond orientierten Kalender, dessen Eigenheiten man kennen muß, um

die oft differierenden Datumsangaben verstehen zu können, wird jedes Grab mit einem Schwarz-Weiß-Foto dokumentiert, die hebräische Inschrift wiedergeben, ihre Abkürzungen aufgelöst und übersetzt.

Da der alte Alleinfeld-Friedhof unter König Friedrich einer Fasanerie weichen mußte, sind von den ersten Grabsteinen nur noch Fragmente erhalten. Die dokumentierten Steine entstammen alle dem neuen, 1811 am Fuß des Seebergs angelegten Begräbnisort, auf dem 1943 der letzte Tote zu Grabe getragen wurde. Nur einmal noch fand dort nach dem Ende der jüdischen Gemeinde von Freudental ein Begräbnis statt. Es war 1970, und zwar das des emigrierten Freudentalers Julius Marx, dessen Gedanken über seine *Grabsuche im Hain der Buchen* in den Band aufgenommen sind. Sie machen das jüdische Todesverständnis anschaulich, wenn sich Marx im Hinblick auf seinen zukünftigen Grabplatz als *Remigrant* verstehend, schreibt: *Ich werde der letzte sein. Alle anderen sind vorausgegangen oder wurden vorausgeschickt. Dann, wenn es soweit ist, werde ich wieder unter ihnen sein, in der Lebensgemeinschaft der Toten, bei ihnen, von denen ich komme, mit denen ich lebte, selbst bei denen, die ich nicht kannte und die dennoch zu den Meinen zählen.*

Die Gräber in Freudental sind überwiegend einfache, schlichte Sandsteingräber mit Rundbogenabschluß oder Giebel und sparsamem Zierrat der jeweiligen Kunstepoche. Die Häufung von historischen Formen verweist auf die Blütezeit der Gemeinde im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Erst im 20. Jahrhundert kommen aufwendige Obeliskens aus Granit hinzu – eine Form, die sonst vor allem auf den Friedhöfen der assimilierten Stadtgemeinden des 19. Jahrhunderts zu finden ist. Ihr spätes und seltenes Auftreten mag für den weitgehend konservativen und traditionsverbundenen Charakter der dortigen Landjüngengemeinde sprechen. Ebenso das relativ späte Auftreten deutscher statt oder in Ergänzung zu den hebräischen Inschriften. Ein weiterer Beleg ist die späte Einbürgerung der Familiennamen, die in Württemberg durch das Gesetz in *Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen* 1828 vorgeschrieben wurden.

Ergänzt werden die Grabinschriften durch Hinweise aus anderen Quellen, insbesondere aus den standesamtlichen Sterbebüchern und Familienregistern, die für Württemberg fast nur noch in der Verfilmung durch das nationalsozialistische Reichssippenamt erhalten sind. Wo nötig und möglich werden diese Angaben durch allgemeine Quellen zur Geschichte der Juden in Württemberg, wie sie in Stuttgart und Ludwigsburg in den Staatsarchiven oder im zuständigen Ortsarchiv liegen, ergänzt.

Bemerkenswert ist die Qualität der Fotos, die so viel wie möglich an Schrift ausleuchten und doch mehr sind als reine Inventarfotos, zumal sie häufig auf Detailvergrößerungen montiert wurden und so viel von der Anmutung der Steine zu vermitteln vermögen. So gelingt es dem Buch tatsächlich, nicht zuletzt auch dank eines großzügigen Layouts, die Grabsteine als die ältesten sichtbaren und zugänglichen Zeugnisse deutsch-jüdischer Kultur in Freudental zu erschließen und mit ihnen eine Tür zu einer Welt zu öffnen, die nicht mehr ist.

Der Band über den **jüdischen Friedhof in Schwäbisch Hall Steinbach** zeigt einen ähnlichen Aufbau. Auch ihm gelingt die Balance zwischen sachlicher Dokumentation und pietätvollem Gedenken. Und auch hier ist es bedauerlich, daß so viel Mühe nur in einer Auflage von tausend Exemplaren zugänglich ist, zumal das Vorwort ahnen läßt, wieviel an Vorarbeiten und hartnäckigen Ansätzen notwendig war, bis diese Recherchen tatsächlich zwischen zwei Buchdeckeln gebunden vorlagen.

Auch hier stammen die Grabsteine vor allem aus den letzten zweieinhalb Jahrhunderten. Sie können also keine Auskunft über die mittelalterliche Judengemeinde geben, nichts von der Judenverbrennung berichten, zu der es auch in Hall im Zusammenhang mit der Pestepidemie des 14. Jahrhunderts kam, nichts von den wiederholten Ausweisungen und Wiederansiedlungen, weshalb ein informativer Überblick über die Geschichte der Juden in Schwäbisch Hall und in den vor den Mauern der Reichstadt gelegenen Judenorten Unterlimpurg und Steinbach sinnvollerweise der Gräberdokumentation vorangestellt ist. Anschaulichstes Zeugnis der jüdischen Kultur in dieser Gegend stellt heute die im Hällisch-Fränkischen Museum ausgestellte Holzsynagoge aus Unterlimpurg dar mit ihrer farbigen Vertäfelung, die der bekannte Synagogenmaler Elieser Sußmann ausgemalt hat. Der Friedhof selber ist nur noch als Fragment erhalten. Denn von den Steinbacher Grabsteinen wurden in der Nazizeit mehr als die Hälfte geraubt und demoliert. Was erhalten blieb, wurde – außerhalb der alten chronologischen Ordnung – mehr oder weniger wahllos in langen Gräberreihen entlang der Friedhofsbegrenzung wieder aufgestellt. Hinzu kamen nach 1945 noch Gräber von polnisch-jüdischen Zwangsarbeitern, die aus dem Arbeitslager Hessental stammten, das kurz vor Kriegsende noch in der Nähe von Schwäbisch Hall errichtet wurde.

Auch die Steinbacher Gemeinde, die 1846 mit 90 Mitgliedern ihren Zenit erreicht hatte und danach durch Abwanderung nach Hall bzw. Stuttgart oder Amerika beständig an Mitgliedern abnahm, tritt dem Betrachter in ihren Grabsteinen als überwiegend konservativ entgegen. Auch hier tauchen bürgerliche Familiennamen, lateinische Buchstaben und deutsche Texte erst vereinzelt in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts auf, bleiben die Inschriften bis in die letzte Zeit überwiegend hebräisch verfaßt und weisen noch im 20. Jahrhundert alte, nichtassimilierte Funktionsbezeichnungen auf. Spät taucht auch erst der Judenstern auf, der im 18. Jahrhundert vor allem in Osteuropa zu einem Symbol des Judentums wurde.

Vandalismus und Zerstörung erschwerten zwar die rekonstruierende Arbeit des Historikers, dank der großen Kenntnisse und vergleichenden Recherchen des Bearbeiters kann nun aber auch dieser Friedhof mit seinen gedeuteten Gräberdokumenten eindrucksvoll Zeugnis ablegen vom Leben der Juden in diesem Teil Frankens, und zwar von der Zeit des «jüdischen Mittelalters», das bis an die Emanzipation im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts heranreicht, über die Zeit der Emanzipation und innerjüdischen Auseinandersetzung um die Assimilation bis hin zur Vernichtung in der Shoa.

Benigna Schönhagen